

Bombays Chronist

Zum Tod des indischen
Romanciers Kiran Nagarkar

Auf Kiran Nagarkar passte die Bezeichnung des „Public Intellectual“ – eines Schriftstellers oder Akademikers, der sich öffentlich in Politik und Fragen der sozialen Gerechtigkeit einmischte. Der großgewachsene Mann, dessen kantiges Gesicht sowohl tragischen Ernst wie Komik signalisierte, war auf sämtlichen Podien von Bombay, seiner Heimatstadt, zu Hause. Er sprach gegen Fanatismus, religiöse Enge, intellektuelle Borniertheit. Berühmt wurde er für seine Romane in englischer Sprache. Doch er begann als Werbetexter, Journalist, Akademiker an mehreren Universitäten, wurde Drehbuchautor und Dramatiker und schrieb seinen ersten Roman in seiner Muttersprache Marathi. Den Durchbruch erlangte er mit Romanen in Englisch. Dass er seiner Muttersprache und der indischen Literatur in den Regionalsprachen „untreu“ wurde, hat ihm Kritik eingetragen, doch seine Leser weltweit danken es ihm.

Sein erster englischsprachiger Roman, „Ravan & Eddie“ (1994; deutsch 2004) erzählt die Geschichte von zwei Jungen, einem Hindu und einem Christen, in einem „Chawl“ von Bombay, einem jener großen Wohnblocks, in dem Dutzende Familien dichtgedrängt zusammenleben. Nagarkars überschäumende sprunghafte Fantasie evoziert in ungezügelter Sprache teils skurrile, teils tragikomische Situationen und knüpft so einen kunterbunten Teppich der Wirklichkeit, der jener wilden Wirklichkeit von Bombay, der „Maximum City“, täuschend ähnlich sieht. Seine sprachliche Lebenslust lässt an Salman Rushdie erinnern, der wie Nagarkar als Chronist Bombays sein Bestes gegeben hat. Fünf von Kiran Nagarkars Büchern sind in Übersetzung bei A1 erschienen, jenem Verlag, der vor zwei Jahren leider aufgeben musste. Was heißt, dass Nagarkars Œuvre in Deutschland nicht weiter gepflegt wird.

Zu nennen ist vor allem noch „Gottes kleiner Krieger“, ein Roman, auf breiter Leinwand entworfen, der sich gegen Fundamentalismus und Fanatismus wehrt. Er wurde eines der wichtigsten Bücher der Frankfurter Buchmesse von 2006, als Indien Gastland war. Kiran Nagarkars Beziehungen zum deutschen Sprachraum waren eng. Als Stipendiat des DAAD lebte er in Berlin, er war „Writer in Residence“ in Zürich und Dozent der Tübinger Poetikvorlesungen. In Indien war er auf Veranstaltungen des Goethe-Instituts ein häufiger und gern gesehener Redner. Kiran Nagarkar starb am 5. September in Bombay im Alter von siebenundsiebzig Jahren. MARTIN KÄMPCHEN



Desdemona (Nino Machaidze, vorne links) wird eingeschüchtert von Otello (Enea Scala, rechts).

Foto Barbara Aumüller

Desdemonas letzter Schuss

Über Gioachino Rossinis „Otello“ hat der Forscher Philip Gossett einmal geschrieben: „Wären die Hauptcharaktere der Oper Enrico, Zenobia und Riccardo genannt worden statt Otello, Desdemona und Rodrigo, hätten wenige Zuschauer vermutet, dass die beiden ersten Akte irgendetwas mit Shakespeares ‚Otello‘ zu tun haben. Stattdessen hätten sie ganz zu Recht festgestellt, dass die Oper bestimmte archetypische Situationen der zeitgenössischen italienischen Oper erkundet.“ Besser kann man es kaum zusammenfassen, denn Rossini und sein Librettist Francesco Maria Berio haben Shakespeares Tragödie umarrangiert: Der eigentliche Bösewicht ist Desdemonas Vater Elmira (Bass), der die Ehe zwischen ihr und Otello um jeden Preis verhindern will. Sein Kandidat als Ehemann ist vielmehr Rodri-

go, der sich mit Otello ein Duett und ein Duell liefert. Jago intrigiert zwar, wobei er statt des berühmten Taschentuchs einen abgefangenen Brief benutzt, aber er bleibt eine blasser Randfigur, die nur Otello längst selbst gefassten Verdacht schürt. (Dass Otello, Jago und Rodrigo sämtlich hohe Tenorpartien sind, die sich musikalisch gleichen, liegt an der Sängerpolitik des Teatro San Carlo, für das die Oper geschrieben wurde.)

Bestünde Rossinis „Otello“ nur aus diesen zwei Akten, könnte man die Oper gelassen hinnehmen als ein Stück, das mit Shakespeare ungefähr so viel zu tun hat wie Richard Wagners „Tristan und Isolde“ mit Gottfried von Straßburg. Aber es gibt noch einen dritten Akt, der die Ermordung Desdemonas nah an Shakespeare schildert, dabei die zuvor befolgten Konventionen weitgehend ignoriert

und eine ungewöhnlich ernsthafte und düstere Atmosphäre entfaltet. An diesem dritten Akt zerschellt die Produktion des „Otello“, die bereits im Theater an der Wien gezeigt wurde (F.A.Z. vom 24. Februar 2016) und nun an der Frankfurter Oper mit weitgehend neuer Besetzung gezeigt wird. Die Inszenierung von Damiano Michieletto scheitert an ihrer eigenen Klugheit. Die Tragödie dieses „Otello“ ist die eines Regisseurs, der sein eigenes Konzept so stringent durchzieht, dass er für das musikdramatische Triebleben der Klänge taub geworden ist.

Michieletto hat die Geschichte in das Milieu europäischer Geschäftsleute des gehobenen Stands verlegt, wie sie in Venedig, Paris oder Frankfurt agieren. Auch Otello ist Geschäftsmann – aber arabischer Muslim, dessen finanzielle Erfolge die höhere Gesellschaft gern feiert, den

aber mit der eigenen Tochter zu verheiraten als abwegig gilt. Das alles erscheint einleuchtend, ja entlarvend – dass Elmira mit seinem Arrangement einer Ehe mit Rodrigo, dem Sohn des Dogen, genau jenen Zwang auf seine Tochter ausübt, die man heute der islamischen Kultur unterstellt, zeigt, dass vor nicht allzu langer Zeit die Verhältnisse hierzulande kaum besser waren. Je mehr sich die Geschichte allerdings Otellos Eifersucht zuwendet, desto bedenklicher nähert sie sich dem Klischee des Ehrenmords an. Dass sich Desdemona in Frankfurt selbst erschießt, Otello aber auf seinen Selbstmord verzichtet, wird nur schwach motiviert.

Desdemonas Vertraute Emilia, hervorragend gesungen von Kelsey Lauritano, wird bei Michieletto zu Desdemonas intriganter kleiner Schwester, die Rodrigo eigentlich für sich haben will. Das macht die sonst langweilig-biedere, aufgrund ihrer stets optimistischen Zureden unfreiwillig komische Partie interessant. Aber es macht auch die Anteilnahme an Desdemonas Verzweiflung im letzten Akt unglaubwürdig und beschädigt damit die Szene. Der den ganzen Abend spastisch und irre durch die Szene taumelnde – und entsprechend gequält singende – Jago (Theo Lebow) stört nur. Und dass die Gestalten aus Gaetano Previatis Fin-de-siècle-Schinken „Paolo e Francesca“, der im Salon an der Wand hängt, als Wiedergänger auf der Bühne umhergeistern müssen, ist zwar hübsch anzusehen, aber nicht recht nachvollziehbar.

Über all das ließe sich hinwegsehen, könnten die Sänger ihren Partien zu glaubhafter dramatischer Präsenz verhelfen. Doch daran hapert es, und wiederum erweist sich der dritte Akt als Nagelprobe. Nino Machaidze singt das eigentlich schlicht-ergreifende Weidenlied der verzweifelten Desdemona mit flackernder Dynamik und Tongebung, Enea Scala hingegen stattet seinen Otello von vornherein mit so metallischer Enge aus, als wollte er sich für den von Verdi qualifizieren. Auch dem mit sanfteren Tönen beeindruckenden Jack Swanson als Rodrigo misslingt das lyrische Juwel seiner Arie („Ah, come mai non senti pietà“). Einzig Michael Petrucci, der die auf Francesca bezügliche Stanze aus Dantes „Göttlicher Komödie“ als Arzt (statt als Gondolier aus der Ferne) singen muss, trifft für einen Moment den abgründig-lyrischen Ton, der Rossini vorgeschwebt haben mag.

Erneut wird deutlich, dass die sängerische Ausbildung von heute so auf Lautstärke setzt, dass vielen Sängern ein tragender Piano-Gesang nicht mehr möglich ist. Auch die Inszenierung traut weder der Musik noch der Fähigkeit des Publikums, sich auf diese einzulassen. Schon während der Ouvertüre muss die ganze Gesellschaft mit eingeleiteten Titeln vorgestellt werden, womit die ausgezeichneten Leistungen des Frankfurter Opernorchesters unter der Leitung von Sesto Quatrini, vor allem das berührend schöne Oboensolo von Nanako Kondo, zur klingenden Tapete degradiert werden. Den Rest des Abends denkt man sehnsuchtsvoll an Verdi.

WOLFGANG FUHRMANN

Desdemona und die drei Tenöre

Gioacchino Rossinis ungewöhnlicher „Otello“ glückt im Frankfurter Opernhaus

Von Judith von Sternburg

Siebzig Jahre vor Verdi schrieb auch Gioacchino Rossini einen „Otello“, eine von vier Rossini-Opern, die 1816 zur Uraufführung kamen: zwei Monate nach „La gazetta“, die in diesem privaten Frankfurter Rossini-Jahr ebenfalls zu hören sein wird (im Februar im Bockenheimer Depot), und nicht einmal zwei Monate vor „La Cenerentola“, die schon ins Jahr 1817 fiel. Denn es ging direkt so weiter.

Nun ist Rossini aber der Heilige der maßlos Produzierenden, zeigen seine Werke doch selbst unter schärfstem Abgabedruck ausreichend Genie und gewissermaßen auch Originalität. Sich selbst zu bestehen, ist kein Verbrechen, sondern eine ökonomische Problemlösestrategie. Dass einem die Ouvertüre zunächst so bekannt vorkommt, liegt an „Der Türke in Italien“ (weniger am weitgehend in Vergessenheit geratenen „Sigismondo“). Der Dirigent Sesto Quatrini geht sein Frankfurt-Debüt jedoch flott, weich und elastisch an, und das mit gutem Grund auf maximale Rücksicht und Leichtigkeit eingestellte Orchester folgt ihm behände. Wenn etwas frisch genug ist, bereitet auch der Wiedererkennungseffekt ausschließlich Vergnügen.

Zumal sich im Anschluss als bald eine Besonderheit zeigt. Ein Überfluss an Tenören in der Truppe des neapolitanischen Impresario Domenico Barbaja führte zu einer starken Präsenz in der Oper: Zu den drei großen, teils gigantomanischen Partien Otello, Rodrigo (hier der eigentliche Gegenspieler des Titelhelden) und Jago kommt ein vierter Tenor für das überwältigende Lied des Gondoliere (wäre Rossini Richard Wagner und Wildbad Bayreuth, was würde für ein Kult daraus gemacht). Und auch der Doge ist natürlich ein Tenor, und es gibt kurzum nur eine andere Männerstimmelage, den väterlichen Bass.

Viele Theater werden davor zurückschrecken und zu Recht. Lässt sich andererseits ein Trio zusammenstellen, wie es jetzt in Frankfurt gelang, bekommt man eine unerhörte Sängerschlacht geboten, vor allem im zweiten Akt, wo sich die Tenöre in mehreren aufeinanderfolgenden Duetten geradezu ineinander verketten, in dem hohe Cs gefragt sind (für die damals allerdings noch keine Bruststimmpflicht bestand) und überhaupt brutal hochliegende Linien. In schönster Ironie gelingt es Jago in Frankfurt nicht, den Rivalen zu diesem Zeitpunkt die Benutzung einer Pistole nahezu legen. Tenöre haben andere Waffen.

Jago, hier eigentlich eine Randfigur, wird zum Dämon

Der größte Trumpf der Unternehmung ist der junge, geradezu schockierend jung aussehende Amerikaner Jack Swanson als Rodrigo, der eine noch anstrengendere, insgesamt noch höher liegende Partie hat als der Titelheld. Die Gefahr, dass aus dem Gesang doch ein Geplärr oder eine Zirkusnummer würde, wäre bei ihm am größten, Swanson aber lässt

es so leicht und drucklos wirken, dass er als glückloser Liebhaber in spe sogar noch einen geschmackvollen Kontrast zum etwas dunkler timbrierten, kraftvolleren, sozusagen männlicheren Otello (und Desdemona-Eroberers) des Italieners Enea Scala bie-

ten kann. Beide nachher umjubelte Frankfurt-Debütanten werden flankiert von einem Ensemblemitglied, Theo Lebow als Jago, der nicht nur stimmlich blendend mithält, sondern auch mit einer grandiosen schauspielerischen Leistung aufwartet.

Man merkt schon, dass die Handlung ein wenig – anders verläuft. In der Tat war es darum nicht nur die musikalische Publikumsüberwältigung durch Verdi und Boito, die der Rossini-Oper schadete. Der Komponist und sein Autor übernahmen vom Vor-

gänger beispielsweise die dramaturgische Idee des inniglichen Desdemona-Gebetes vor der Mordszene, was nun aber Rossinis Version unfairem mäter wirken ließ. Dass es 1816 eine Seltenheit war, sich einer Shakespeare-Tragödie auf der Opernbühne an-



Theo Lebow und Nino Machaidze: Jago bedrängt Desdemona. Das Böse braucht keinen speziellen Beweggrund, um böse zu sein. BARBARA AUMÖLLER

zunehmen, geriet ganz aus dem Blick, in den Blick dagegen, dass in Rossinis „Otello“ von Shakespeare wenig übrig ist. Das ist auch nicht zu leugnen. Der Regisseur Damiano Michieletto, der in der vergangenen Saison für Frankfurt sehr glücklich Schreiers „Der ferne Klang“ inszenierte, macht das Beste draus. Die Produktion ist eine Übernahme vom Theater an der Wien.

Die Bühne von Paolo Fantin lässt ins Innere eines repräsentativen und traditionsbewussten Gebäudes von heute blicken. Hinten ein weiter Saal, der durch eine herunterzulassende Zwischenwand nach vorne zu einem Salon werden kann. Dann wird das Gemälde „Der Tod von Paolo und Francesca“ des italienischen Symbolisten Gaetano Previati sichtbar. Das in Italien durch Dantes „Inferno“ berühmte schuldlos schuldige Liebespaar wird dann auch kleine gespenstische Auftritte haben und einen Hauch von Renaissance zwischen die ansonsten zeitgenössischen Kostüme (Business und Cocktail der oberen zehntausend) von Carla Teti bringen. Es macht damit nicht zuletzt deutlich, wie wenig es in der Gegenwart – bei Rossini und bei Michieletto – um Liebe geht (irritierend und folgenreich: kein großes Liebesduett für Otello und Desdemona). Außerdem geht es – bei Michieletto – auf keinen Fall um Militärs. Sein Otello ist kein Feldherr, sondern ein „arabischer Geschäftsmann“. Seine etwas flüchtig dargestellten Erfolge für Venedig sind rein wirtschaftlicher Natur.

Die Regie folgt eigenen Plänen, das ist gut so

Das aber, worauf die Regie abzielt, sind die zwischenmenschlichen Verhältnisse in einer Familie. Zur Ouvertüre wird das Personal allmählich vorgestellt, man versammelt sich im großen Saal, und die auf den durchsichtigen Vorhang projizierten Namen und Verwandtschaftsverhältnisse informieren darüber, dass diesmal (bei Michieletto) praktisch alle miteinander verwandt sind. Außer Otello, der Araber, der zum Anzug Kopfbedeckung trägt und eine etwas dunklere Gesichtsfarbe hat. Man begreift auch bereits, wie weit sich Rossini und sein ambitionierter, aber nicht genialer Librettist Francesco Maria Berio vom Original entfernen. Desdemona ist bizarrerweise heimlich mit Otello verheiratet, soll aber nun aus Gründen der Familienrason Rodrigos Frau werden, Sohn des Dogen, Cousin Jagos.

Der Eifersuchtspotential entwickelt sich holprig und mühselig motiviert. Der Energie, mit der Michieletto seine eigenen Pläne verfolgt, kann man sich dadurch erst recht nicht verschließen. Vor allem wertet er die Figur des Jago auf, der hier von Rodrigos Handlanger zum diabolischen Strippenzieher und Manipulator gemacht wird – viele stumme Auftritte zeigen seine dämonische Natur, der Teufel trägt Anzug, aber von Anbeginn an rast das Böse aus ihm heraus. Nicht minder schändlich das Betragen von Emilia, nun die kleine Schwester

von Desdemona und ein Aas. Sie will offenbar auch mal was vom Leben haben und sorgt dafür, dass sie es bekommt (Rodrigo nämlich, auch hier kann von Liebe aber keine Rede sein).

Die Familie und der Fremde. Das ist gut gemacht, gerade weil es nicht verbissen ist. Otello legt Desdemona wie von ungefähr einen Gesichtsschleier nahe, aber besonders ernst scheint es ihm damit nicht zu sein. Wenn er seinen Gebetsteppich ausrollt, schweift er auch selbst ab. Es sind die anderen, die ihn zum anderen machen. Am fulminanten Ende des ersten Aktes bestreicht Jago Otellos Hemd mit dunkler Farbe, die sich nun in den besonders reinlichen Chor hinein verbreitet und der musikalisch schon prächtig ausgeprägten Rossini-Hysterie einen visuellen Zusatzreiz gibt. Als würden weiße Mäuse in der Menge herumflitzen, verlieren die Choristen die Contenance und machen damit nur alles noch schlimmer: Unter der Leitung von Tilman Michael singen sie in jeder Situation mit der gebotenen Zurückhaltung und Finesse, alles muss, nicht zuletzt zugunsten der Tenöre, federleicht bleiben, alles bleibt federleicht.

Mit Geschick hält Michieletto seine Deutungen vage. Auch leuchtet keineswegs jede Idee ein. Der Regisseur macht Angebote, das ist ein Auflockern, Aufwerten, Interessanter-Machen eines sowohl konventionellen als auch etwas irrwitzigen Librettos. Dass er manchmal den Irrwitz eher steigert – wenn Rodrigo nicht Desdemona, sondern den eigenen Vater anjammert, den wunderbar agilen Tenor Hans-Jürgen Lazar als verkehrten Dogen im Rollstuhl –, ist kein Problem.

Desdemona aber ist durch Emillas Arglist in Frankfurt natürlich besonders allein. Ihr Vater, der als Abwechslung besonders willkommene Bass Thomas Faulkner, regiert die Töchter mit harter Hand, das Schwesterchen ist das schändlich gut gelaunte und mit bravours reifer Stimme singende Opernstudiomitglied Kelsey Lauritano. Desdemona selbst, die im dritten Akt zur Hauptfigur wird, erzählt bei Rossini, Michieletto und Nino Machidze mit ihrer großen, manchmal eine Spur scharfen Stimme eine ganz andere Geschichte. Sie ist die engelhaft leidende, der empfindende Mensch unter Egoisten und Schurken. Die schönsten Szenen hat sie entsprechend alleine, darunter mit dem unwiderstehlichen, diesmal sehr getragenen Weidenlied. Während die Tenöre sich auf das Finale vorbereiten beziehungsweise das meiste hinter sich haben herrscht so im dritten Akt bei einer auch ungleich glücklicheren Verknüpfung der Szenen eine andere, elegische Stimmung. In Frankfurt singt nicht ein Gondoliere aus der Ferne, sondern ein Arzt der Familie, Michael Petruccelli (auch er aus dem Opernstudio), sein trauriges Lied auf einen Dante-Text. Mehr Stimmungen passen in drei Stunden nicht hinein.

Oper Frankfurt: 12., 21., 29. September, 3., 12., 20. Oktober.
www.oper-frankfurt.de

TIMES MAGER

Niksen

Von Sylvia Staude



Während sich das Times mager noch den Kopf zerbricht, worum es sich bei Hygge eigentlich handelt – eine Art Werthers Echtheit, denn „Hygge ist in aller Munde“? Dosenzwieback, denn „Hygge gibt es das ganze Jahr“? Wie die Liebe nur ein Wort, denn „selbst im Duden findet man sie“? (für weitere Infos siehe VisitDenmark) –, muss es feststellen, dass es schon wieder einen Trend verpasst hat, noch ehe es a) das Ganze verstanden hat, sich b) vornehmen konnte, wenigstens einmal probezuhicksen, äh, -hyggen. Denn Hygge ist out, vorbei, finito, da mag VisitDenmark noch

so sehr das hyggelige dänische Gefühl anpreisen und mag „hyggelig“ noch so heimelig klingen, wenn man zum Beispiel im Alpenvorland aufgewachsen ist.

Aber mit dem Hygge-Rat „haben Sie IMMER Kerzen zu Hause“ locken Sie inzwischen keine Motte mehr aus dem Schrank. Ange-sagt ist nun Niksen. (Und übrigens sind auch Werthers Echtheit out, vorbei, finito, sie heißen jetzt Werther's Original mit dem Zusatz „Nur Original mit Apoptroph“, auf den manche Menschen allerdings hochallergisch reagieren können. Lassen Sie sich sicherheitshalber testen. Aber das nur nebenbei.)

Niksen kommt aus Holland, nichts mehr ist's also mit hügelig. Nichts mehr auch mit Kerzen, denn die müsste der Nikser/die Nikserin ja einkaufen, heimtragen (4,3 Kilogramm! Jeder einzelne Däne!) und anzünden. (Und darauf aufpassen, sonst: verkohlte Sofakissen, verschmorte Häkelgardinen. Aber das nur nebenbei.) Schon gar nichts ist's mehr mit der absoluten Hygge-Notwendigkeit, „Freunde und Familie zum

Essen einladen“. Viel zu viel Arbeit. Und noch viel weniger gilt hier: „Machen Sie einen Spaziergang, egal wie das Wetter ist.“ Das wäre ja noch schöner, wenn man gerade so herrlich beim Niksen ist. Wenn es draußen regnet und drinnen so gar nichts passiert. Einfach nichts.

Noch besser: Niksen muss nicht geübt werden. Niksen ist angeboren, wenn auch bei dem einen mehr, dem anderen weniger. Sich langweilen zu können ist schon die halbe Miete, heißt es von praktizierenden Niksern. Sein Handy aus dem Zugfenster zu werfen, die andere Hälfte. Und sagen Sie jetzt nicht: Aber bei den modernen Zügen kann man doch gar keine Fenster öffnen. Damit zeigen Sie nur, dass Sie mit Logik ans Niksen gehen, aber Sie sollen mit gar nichts ans Niksen gehen, denn Niksen bedeutet einfach Nichtstun. Ja, dafür braucht man keine Holländer und kein plattes Land, das ist richtig.

Aber was glauben Sie, warum das Times mager das Thema aufgebracht hat? Genau. Es wird jetzt mal dringend Niksen gehen.

Auch in diesem Jahr noch keine Eröffnung

Die Bauprobleme beim Schad-Museum in Aschaffenburg dauern an

Die Bauprobleme beim Christian-Schad-Museum in Aschaffenburg nehmen kein Ende. Man könne leider aktuell noch keine Auskunft darüber geben, wann das Museum eröffnet wird, sagte eine Sprecherin der städtischen Museen dem Evangelischen Pressedienst (epd) am Montag auf Anfrage: „Sicher ist, dass eine Eröffnung nicht mehr in diesem Jahr stattfindet.“ Ursprünglich sollte das Museum Ende 2017 fertig sein, wegen Bauproblemen wurde die Eröffnung zunächst auf Mitte 2018 verschoben und schließlich auf Juni 2019. Dann gab es plötzlich Schwierigkeiten mit der Klimatisierung. Diese seien „leider umfassender“ als gedacht, erläuterte die Sprecherin weiter.

Weil sich die Eröffnung des Schad-Museums verzögert, bleibt auch die Kunsthalle Jesuitenkirche der Stadt Aschaffenburg vorerst geschlossen. Beide Häuser sollen zukünftig gemeinsam mit einem zentralen Eingang über den Arkadenhof mit Skulpturenpark zu betreten sein. Wegen der Klimatisierungsprobleme wurde auch die Schau „Logische Phantasien“ des Künstlers Tim Otto Roth verschoben. Sie sollte ebenfalls Ende Juni eröffnet werden. Wegen der inhaltlichen und räumlichen Anbindung der Roth-Ausstellung an das neue Schad-Museum soll die Schau erst mit Eröffnung des neuen Museums zu sehen sein. Roth habe seine Objekte in Auseinandersetzung mit Schads Werk angefertigt.

Die Kosten für das neue Museum waren durch die Bauverzögerungen und Probleme von einst geplanten 4,6 Millionen Euro auf 6,5 Millionen Euro gestiegen – die Hälfte davon kommt aus staatlichen Fördermitteln, den Rest finanziert die Stadt Aschaffenburg. Die Klimaanlage im neuen Museum sollte dafür sorgen, dass Temperatur und Luftfeuchtigkeit stabil bleiben. Messungen in den Räumen hätten wenige Wochen vor der geplanten Eröffnung im Juni jedoch ergeben, dass dies momentan nicht gegeben sei. Erst wenn das Raumklima richtig eingeregelt sei und mindestens drei Wochen gehalten werde, bestücke man das Haus. Christian Schad (1894-1982) zählt zu den bedeutendsten deutschen Malern der Moderne. epd

NACHRICHTEN

Andrang bei der Eröffnung des Bauhaus Museums

Lange Schlangen am Eröffnungstag des Bauhaus Museums Dessau und Feiern bis in die Nacht: Am Sonntag haben etwa 1750 Menschen die Ausstellung in dem Glasbau mit dem schwarzen, schwebenden Balken besucht, wie eine Sprecherin der Stiftung Bauhaus Dessau am Montag mitteilte. Noch bis zum heutigen Dienstag ist der Eintritt frei. Zum Festakt war auch Bundeskanzlerin Angela Merkel war dabei. Der Bau im Zentrum der Stadt hat rund 30 Millionen Euro gekostet. dpa

Berlin Art Week will auf den Mauerfall schauen

Die Berlin Art Week schaut in diesem Jahr unter anderem auf 30 Jahre Mauerfall. Die Kunstwoche geht von Mittwoch bis Sonn-

tag, beteiligt sind mehrere Museen, Galerien und Kunstmessen. Ein Schwerpunkt sei die Frage, wie sich Berlin seit 1989 verändert habe, kündigten die Organisatoren am Montag an. Die Art Week existiert seit 2012. dpa

Nina Hoss für „Das Vorspiel“ in Toronto gefeiert



Mit ihrer Rolle als akribische Geigenlehrerin hat Schauspielerinnen Nina Hoss (oben auf einem Szenenfoto) beim 44. Toronto International Film Festival die Zuschauer begeistert. Hoss spielt eine disziplinierte, aber innerlich aufgewühlte Geigenlehrerin, die sich auf Kosten ihres Familienlebens immer stärker auf den Erfolg eines Schülers fixiert. dpa

NS-Raubkunst: Rückgabe unter Bedingungen empfohlen

Experten haben den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen die Rückgabe eines Kunstwerks von Hans von Marées an die Erben eines jüdischen Kunsthändlers aus Düsseldorf empfohlen. Man empfehle die Restitution des Marées-Werkes „Ulanen auf dem Marsch“ an die Dr. and Mrs. Max Stern Foundation, teilte die Beratende Kommission für die Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter mit. Die Empfehlung ist an zwei Bedingungen geknüpft. Zum einen soll sich die Stiftung als Erbin des früheren Düsseldorfer Kunsthändlers Max Stern verpflichten, das Bild in den kommenden zehn Jahren nicht zu verkaufen. Zum anderen soll sie das Werk gegebenenfalls wieder zurückzugeben – denn in der Kommission herrschte keine Einigkeit darüber, ob dieser Verkauf tatsächlich einem NS-verfolgungsbedingten Zwangsverkauf gleichzustellen ist. epd

FHP 10. 9. 19

GEBURTSTAG

Deniz Yücel wird 46



Der deutsch-türkische Journalist wurde am 10. September 1973 in Flörsheim geboren.

Zwischen 2017 und 2018 saß der Reporter fast ein Jahr lang in der Türkei in strenger Untersuchungshaft. Die türkische Justiz warf ihm Terrorpropaganda vor, ohne indes irgendwelche Beweise vorzulegen. In Deutschland kam es über Monate hinweg zu Solidaritätsbekundungen, die schließlich zu seiner Freilassung führten. Als Folge der Inhaftierung kam es auch zu erheblichen Spannungen im Verhältnis Deutschlands zur Türkei unter Erdogan. Yücel ist Mitherausgeber der linken Wochenzeitschrift Jungle World. Foto: dpa

WEISHEIT

Wenn du etwas ganz fest willst, dann wird das Universum darauf hinwirken, dass du es erreichen kannst.

Paulo Coelho
Brasilianischer Schriftsteller

BUCHTIPP

Verführer mit Augenklappe

Den jüngsten Roman von Marjana Gaponenko verschlingt man am besten an zwei Abenden – und lässt ihn dann auf sich wirken. „Der Dorfgescheite“ Ernest Herz ist ein einäugiger Frauenheld, der niemanden unter seine Piratenklappe lugen lässt. Von seinen Eltern hat er sich früh getrennt, hat sich Mittelalterstudien gewidmet und unzählige Frauen verführt. Von jeder hat er eine Karteikarte angelegt, auf der auch ihr bevorzugtes Parfüm notiert ist. Irgendwann ist ihm dieses Leben langweilig. Herz bewirbt sich auf die Stelle eines Bibliothekars im Augustiner-Chorherrenstift in W. an der Donau. Dort spielt der „Bibliotheksroman“ der 1981 in Odessa geborenen, seit ihrem 16. Lebens-



Spiele der Macht, der Schatten und der Intrigen: Enea Scala als Otello und Theo Lebow als Jago in der Frankfurter Rossini-Inszenierung. Foto: Barbara Aumüller

Geschäftsmann geht über Leichen

Premiere Die Frankfurter Oper startet mit der Rossini-Rarität „Otello“ in die neue Spielzeit

Auf der Bühne am Willy-Brandt-Platz erinnert ein Muslim nur noch entfernt an Shakespeares Othello. Das Premieren-Publikum ist dennoch begeistert.

VON MANFRED MERZ

Das Militär bleibt diesmal außen vor. Es geht um Familienbande. Um Alt gegen Jung. Um Ausländer und Inländer. Um die Macht der weißen alten Männer. Am Ende erschießt sich Desdemona selbst. Otello bricht wehklagend über ihr zusammen. Shakespeare hat an diesem Abend weitgehend frei.

Der „Otello“ von Gioachino Rossini setzt in der Regie von Damiano Michieletto auf psychologische Beziehungen. Um die venezianischen Figuren ein wenig näher zusammenzurücken, wird aus Emilia die Schwester der Desdemona, und Jago hat plötzlich einen Cousin: Rodrigo. Das Einheitsbühnenbild von Paolo Fantin zeigt in den drei Ak-

ten ein Marmorzimmer mit abgeschlossenem Marmorsaal, beides in Korkbraun.

Otello ist bei seiner Rückkehr nicht der siegreiche Feldherr afrikanischer Abstammung, sondern ein Muslim. Ein erfolgreicher Geschäftsmann mit Vollbart, Turban und gut gefülltem schwarzen Aktenkoffer. Gleichwohl singt er nach wie vor davon, die Angreifer besiegt zu haben. Otello geht in seinem Business über Leichen. Alle feiern ihn vordergründig. Die Herren tragen dunkle Anzüge, die Damen zeigen ihre Roben (Kostüme: Carla Teti). Und so wirkt die Mischpoke auf der Bühne wie ein italienisches „Dallas“, nur die schlichtende Miss Ellie fehlt, weshalb das Ganze tragisch endet.

Rossini (1792–1868) hatte schon bei der Uraufführung 1816 in Neapel mit der elisabethanischen Vorlage des Mohren von Venedig nicht viel im Sinn. Es ging ihm weniger um die Eifersucht des Titelhelden

als um den Konflikt zwischen Desdemona und ihrem Vater. Wegen der Hochzeit mit Otello hat sie ständig Krach mit ihrem alten Herrn. Rossini setzt dazu auf rumorende Rhythmen und melancholische Melodien, besser bekannt als „Belcanto“. Otello und Rodrigo singen abwegige Koloraturen. Jago intrigiert als Tenor. In Verdis „Otello“ (1887) gehört diese Partie einem finsternen Bariton.

Drei Tenöre um die Wette

Auch wenn Rossinis heute selten gespieltes Werk keinen Hit enthält, strotzt die Musik nur so vor Einfällen. Das Duett von Jago und Rodrigo im zweiten Akt gehört neben dem „Weidenlied“ der Desdemona im Schlussdurchgang zu den schönsten Stücken der Partitur. Die Cavatine des Otello im ersten Akt stellt sofort klar, wem die Stunde schlägt. Und wo sonst singen gleich drei Tenöre bis in die höchsten Höhen um die Wette?

Der 24-jährige Tondichter wurde seinerzeit vom Theater dazu benötigt, weil man drei gleichwertige Größen unter Vertrag hatte. Die Partie des Rodrigo, Otellos Konkurrent um die Gunst der Desdemona, ist nun aufgewertet.

Regisseur Michieletto sieht seine Arbeit als Drama über die Angst vor dem Fremden. Bei seinem Regiedebüt am Main in der vergangenen Spielzeit mit Franz Schrekers „Der ferne Klang“ versetzte er die Handlung in ein Seniorenwohneheim. Dazu passt im „Otello“ das großformatige Gemälde von Gaetano Previati, das den Tod zweier Liebender zeigt. Die beiden schreiten, fleischgeworden, mehrmals stumm über die Bühne und reichen ein Schwert als mögliches Mordwerkzeug. Sie verdeutlichen: Dieser arabische Hengst hat in der venezianischen Oberschicht keine Zukunft. Sobald er den Einheimischen zu nahe kommt, beginnt die Ausgrenzung. Als Otello seiner Desdemona

eine schwarze Stola ums Haupt legt und sie zum „Kopftuchmädchen“ machen will, geht tatsächlich ein Raunen durchs ausverkaufte Haus.

Enea Scala verkörpert die Titelpartie voller Inbrunst. Er beherrscht die beiden Stimmfarben italienischer Heldenentore alter Schule perfekt: „an“ und „aus“. Steht er auf „an“, ringt er mit seiner Strahlkraft alle nieder, was ihm am Abend vom begeisterten Publikum den stärksten Applaus beschert. Für die erkrankte Karolina Makula singt Nino Machaidze in der Premiere (und in den nächsten Vorstellungen) die Desdemona. Der Angelina Jolie der Opernszene – Augen, Wangenknochen und die vollen Lippen erinnern an den Hollywood-Star – gelingt ihr Rolleneinstand mit Aplomb. Sie gibt die Unschuld vom Lande im weißen Kleid mit stimmlichem Glanz. Jack Swansons Rodrigo hat Schmelz. Die übrigen gut aufgelegten Darsteller, unter anderem Theo Lebow (Jago),

Kelsey Lauritano (Emilia) und Thomas Faulkner (Vater Elmira), gehören zum Ensemble oder zum haus-eigenen Opernstudio. Der Chor macht wie gewohnt einen guten Eindruck. Als Dirigent im Graben steht Sesto Quatrini, Künstlerischer Leiter des Litauischen Nationaltheaters in Vilnius. Der Italiener, Jahrgang 1984, formt mit dem Frankfurter Opern- und Museumsorchester einen beinahe kammermusikalisch intimen Klang. Die Rezitative wirken etwas bemüht, die Arien verfügen über Tempo. Das Orchester formuliert blitzsauber.

Am Main wird es in der neuen Spielzeit gleich drei Opern von Rossini geben, jeweils als Frankfurter Erstaufführung. Beim „Otello“ handelt es sich um die Übernahme einer Produktion des Theaters an der Wien, die dort vor dreieinhalb Jahren Premiere feierte. Die Rossini-Rarität ist für Fans von Tenorkoloraturen und frühromantischer Kost ein Muss.

Of - Post + H U Anzeiger
10.9.19

Barocke
Kostbarkeiten
in Seligenstadt

VON EVA SCHUMANN

Seligenstadt – Die ehrwürdige Einhardbasilika war wieder Spielstätte für die Veranstaltungsreihe der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen „Hör-mal im Denkmal“. Der Aufforderung folgten am Tag des offenen Denkmals zahlreiche Menschen und erlebten jahrhundertalte, aber quicklebendig dargebotene Musik. Mit fürstlicher Pracht führte sich das Sestetto di Dresda mit Mitgliedern der Sächsischen Staatskapelle Dresden zunächst zu fünf ein. Überstrahlt vom Trompetenspiel seines Leiters Peter Lohse, spielte das Ensemble drei Sätze aus Händels D-Dur-Suite HWV 341. Wie Cellist Bernhard Hentrich erläuterte, hatte Händels Verleger Wright sie aus der Wassermusik und der Oper Partenope zusammengestellt.

Diese für die Barockmusik selbstverständliche Freiheiten nahm sich auch das Sextett, von Änderungen des angekündigten Programms über die angepasste Besetzung bis zur Improvisation der Ornamentik. Hier erwiesen sich die Flötistin Friederike Schmidt, der Oboist Andreas Lorenz und der Geiger Ovidiu Simbotin als in historischer Aufführungspraxis bestens geschulte Virtuosen, ebenso wie die Continuo-Cembalistin Claudia Pätzold.

In der bürgerlichen Kammermusikspäre Telemanns traten statt der Trompete Traversflöte und Blockflöte auf den Plan, so im französisch geprägten 6. Pariser Quartett und im konzertanten, eher altväterlich strengen Quartett TWV 43:a3. Die Musiker

VON KLAUS ACKERMANN

Frankfurt – Gleich fünf Tenöre wetteifern in höchsten Tönen in Rossinis „Otello“, der jetzt an der Oper Frankfurt für Furore sorgt. Denn die Inszenierung von Damiano Michieletto, vom Theater an der Wien übernommen, schickt den Shakespeare-Tragöden und seine Widersacher auf Sigmund Freuds Psycho-Couch und sorgt so für Dauerspannung im weidlich bekannten Eifersuchtsdrama. Zumal Rossinis feinnervige Musik beim römischen Gastdirigenten Sesto Quatrini in besten Händen ist.

Michieletto hat gründlich nachgedacht über Rossinis „Otello“. Sein Titelheld ist ein arabischer Businessman unserer Tage, den Liebe und Geschäft nach Venedig verschlagen haben. Schon zur Ouvertüre lässt der Regisseur im gediegenen venezianischen Salon, der sich schnell auf Zimmergröße verkleinern lässt (Ausstattung: Paolo Fantin), sein Personal paradiere, dessen Körpersprache Konflikte aufzeigt.

Denn Otello ist seiner Desdemona bereits in heimlicher Ehe verbunden, was deren Vater, den einflussreichen Elmiro, auf die Palme bringen wird. Solch Generationenkonflikte herrschen auch im Hause des Dogen, dessen Sohn Desdemona versprochen ist, der aber – weil chancenlos – seinem Vater gründlich die Meinung geigt. Auslöser allen Übels ist sein teuflischer Cousin Jago, der mit Emilia (Kelsey Lauritano),

hier liebedienerische Schwester von Desdemona, jenen Liebesbrief gestohlen hat, der irrtümlicherweise als Untreue-Beweis gilt.

Rossini liefert dazu eine füglich lebhaftige Musik, in der zuweilen noch die diebische Elster zu flattern scheint. Ein Fest fürs rasant, aber immer präzise aufdrehende Frankfurter Opern- und Museumsorchester, das dramatisch zu verdichten versteht, wenn die Tragödie hochkocht. Dazu verlustiert sich der dynamisch zielstrebige Frankfurter Opernchor (Tilman Michael) als glamouröse Fei- gengesellschaft.

Otello auf der Psycho-Couch

Rossinis Oper vom Theater an der Wien nach Frankfurt exportiert



Arabischer Geschäftsmann und gläubiger Muslim: Titelheld Otello (Mitte, gespielt von Enea Scala) bleibt ein Außenseiter. Die Inszenierung von Damiano Michieletto fesselt über drei Stunden.

FOTO: AUMÖLER

Otello bleibt in diesem Zirkel ein Außenseiter. Ein gläubiger Muslim, der seiner Geliebten ein schwarzes Kopftuch anlegt, in seiner Verzweiflungsarie einen Gebets-teppich ausrollt und von Jago mit schwarzer Farbe beschmiert wird. Enea Scala setzt dazu einen Tenor ein, der Leidenschaft in höchster Höhe bezeugt. In Unschuldsweiß ist Sopranistin Nina Machidze auch stimmlich ein starker Charakter, eine Desdemona, die sich in fiebrige Fantasien hineinsteigert. Dann scheint Dantes Liebespaar Paolo und Francesca aus dem ihren grausamen Tod

verhandelnden Gemälde zu steigen.

Was er von seiner unfolgsamen Tochter hält, zeigt Elmiro (Thomas Faulkner), indem er noch zu Lebzeiten ihr Konterfei mit Trauerband versieht. Und der alterszittige Doge (Tenor Hans-Jürgen Lazar) kann die Strafpredigt seines Sohnes Rodrigo kaum aushalten. Tenor Jack Swanson, auch ein Ritter des hohen „C“, wird zum Publikumsliebling. Sein Duett mit Rivale Otello ist ein hochwertiges Tenorissimo-Battle. Als Jago hat Theo Lebow Mephisto-Format, als Tenor könnte er in Bayreuth einen formid-

ablen Mime („Rheingold“) abgeben.

Es kommt, wie es kommen muss: Desdemona begeht Selbstmord (!), der Intrigant wird entlarvt, Otello bleibt untröstlich, die venezianischen Partygänger greifen zum Champagner-Glas. Dann sind drei fesselnde Stunden vorbei. Und man muss kein Prophet sein, um eine neuerliche Frankfurter Erfolgsgeschichte zu prognostizieren.

» „Otello“ an der Oper Frankfurt, nächste Termine: 12., 21., 29. September und 3., 12., 20., 29., Oktober. Karten unter ☎ 069/212 49494

ZUR PERSON



Markus Fein, Intendant der Festspiele Mecklenburg, wird neuer Intendant und Geschäftsführer der Alten Oper in Frankfurt. Der 48-Jährige tritt seinen neuen Job zum 1. September 2020 an, wie das Frankfurter Kulturdezernat gestern mitteilte. Der promovierte Kunst- und Musikwissenschaftler war unter anderem als künstlerischer Berater sowie Leiter der Programmplanung der Berliner Philharmoniker tätig.

Er freue sich, dass mit Fein ein „auf vielen Feldern erfahrener Intendant“ an die Alte Oper komme, sagte Oberbürgermeister Peter Feldmann (SPD). „Zu seinen Aufgaben wird auch gehören, neue Zielgruppen zu erschließen und jüngere und mittlere Generationen stärker als bisher ans Haus zu binden.“ Fein, der in Frankfurt geboren wurde, bezeichnete die Alte Oper als „fantastisches Haus der Möglichkeiten“. Bereits im April war bekannt geworden, dass der bisherige Intendant Stephan Pauly Chef des Wiener Musikvereins wird. Er leitet die Alte Oper seit 2012. dpa/FOTO: ROESSLER

